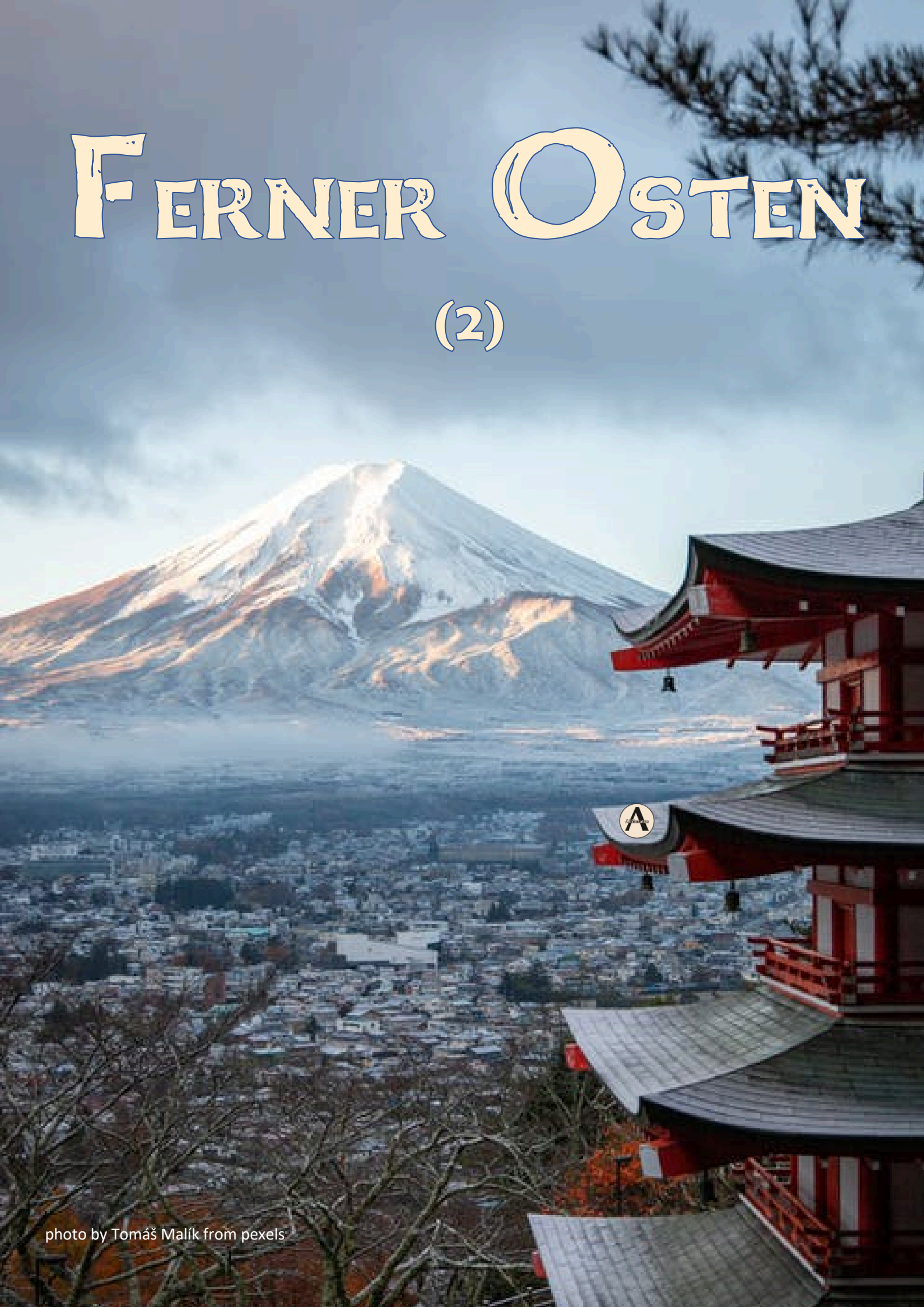
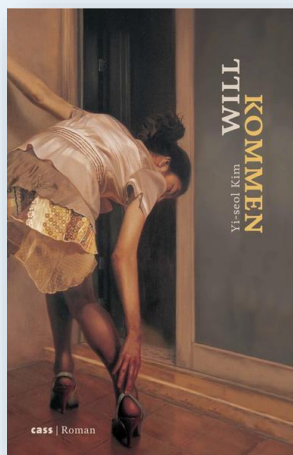


# FERNER OSTEN

(2)





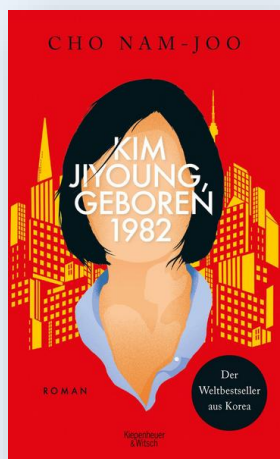
**Yi-seol Kim: Willkommen. a.d. Koreanischen von Ki-Hyang Lee.**  
 cass 2015 · 176 S. · 17.80 · 978-3-944751-04-7 ★★☆☆☆

Wem kann ich die Lektüre dieses Romanes empfehlen? Sicherlich niemandem, der eine entspannende oder „süffige“ Lektüre genießen möchte. Überhaupt ist das Genießen (*delectare*) hier nicht das Ziel, vielmehr steht das *prodesse* im Vordergrund. Der Leser, der sich auf die Lektüre einlässt – und es bedarf einiger Anstrengung –, wird in kein angenehmes Universum versetzt, sondern in eine Welt, deren Gerüche und Ausdünstungen, fettige Haare, Sperma ... man beim Lesen förmlich spürt und riecht.

Die Erzählstimme gehört einer jungen Koreanerin, verheiratet und Mutter eines Kleinkindes. Ihre frische klare Stimme (mein Urteil muss sich auf die Übersetzung stützen) entspricht so gar nicht der Misere, in der sie leben muss. Obwohl sie praktisch begabt und sparsam ist, gerät sie in einen Sog des Abstiegs. Ihr Mann ist ein Versager, das Kind behindert, und ihre Verwandten, Mutter, Schwester und Bruder, zehren von ihr. Sie ernährt fünf Menschen, die Ansprüche an sie stellen. Obwohl sie zornig und wütend wird, wenn sie, der Gewohnheit und vor allem der koreanischen Tradition folgend, wieder ihre mühsam erarbeiteten Ersparnisse opfert, bevor sie selbst davon profitiert, wird ihre Situation immer aussichtsloser. So wie sie am Rande des modernen Seouls lebt, lebt sie auch am Rande der Gesellschaft. Es bleibt ihr nur die Prostitution, um so viel Geld zu verdienen, wie sie für sich und die Familie braucht. Statt einen kleinen bescheidenen Aufstieg zu schaffen, zu dem sie wegen ihres Fleißes fähig wäre, wird ihre Situation immer schlechter. Sie glaubt bis zum (Erzähl-)Schluss, sich wieder befreien zu können, aber der Leser weiß, dass die Zeit gegen sie arbeitet, ihre Haut verliert den Glanz, sie sieht älter aus, als sie ist, und die erste Abtreibung wird nicht die letzte bleiben.

Der Ausblick auf die Zukunft ist in Wirklichkeit trostlos und niemand hilft – es gibt keine Sozialhilfe, keine Krankenversorgung für Arme und die Armut macht die Menschen hart. Frauen sind die Hauptopfer.

Das Schicksal der jungen tüchtigen Frau, die ihr Kind liebt, lässt den Leser nachdenklich zurück – hinter der Fassade der glitzernden Hauptstadt verbergen sich Ausbeutung und Not. [elfriede jenner-burger]



**Cho Nam-Joo: Kim Jiyoung, geboren 1982. a.d. Koreanischen**  
 von Ki-Hyang Lee. Kiepenheuer & Witsch 2021 · 208 S. · 18.00 ·  
 978-3-462-05328-9 ★★★★★

Am 17. Mai 2016 wurde eine junge Frau in einer öffentlichen Toilette im Seouler Stadtteil Gangnam ermordet. Der Mörder hatte sein Opfer nie vorher getroffen, stach sie aber aus dem Grund nieder, weil sie eine Frau war – und Frauen hätten

ihn sein ganzes Leben lang ignoriert und ausgelacht. Dennoch stufte die Polizei die Tat nicht als Hassverbrechen gegen Frauen ein, da der schizophrene Täter mental unzurechnungsfähig sei. Der Mord fachte eine Kontroverse an, die den nächsten Dominostein anstieß, nämlich die Verfassung des Romans *Kim Jiyoung, geboren 1982*. Und der Roman war dann das Fundament für die aktuellen feministischen Bewegungen in Südkorea, wie zum Beispiel 4B („Four No’s“) und *Escape the Corset*.

Der Roman ist halb autobiografisch, basierend auf den Erfahrungen der Autorin selbst, die sie nach der Geburt ihres Kindes machen musste. Wie zahlreiche andere Frauen, nicht nur in Korea, sondern überall auf der Welt, gibt Kim Jiyoung ihre Karriere auf, um als Hausfrau ihr Kind großzuziehen. Aber etwas Seltsames passiert, denn Jiyoung ist nicht glücklich. Obwohl die Öffentlichkeit ihr Leben als Muße und Nichtstun sieht, ist Jiyoungs Alltag so voll, dass keine Minute mehr für sie selbst übrigbleibt. Schließlich schickt ihr Ehemann sie zum Psychiater, denn Jiyoung scheint den Verstand zu verlieren, als sie beginnt, die Persönlichkeiten fremder Frauen anzunehmen und mit deren Stimmen zu sprechen. Chronologisch durchsucht der Psychiater jede Phase von Jiyoungs Leben, auf der Suche nach der Antwort: Ist Jiyoung verrückt? Oder steckt etwas anderes hinter ihrem Verhalten?

Die Erzählperspektive des Psychiaters erklärt nicht nur den klobigen Romantitel, sondern auch den nüchternen, berichtartigen Schreibstil – das Buch ist Jiyoungs Patientenakte, gefiltert durch die männlichen und daher zwangsläufig objektiven (Achtung, Sarkasmus) Augen ihres behandelnden Arztes. Teilweise gibt es sogar Quellenverweise, wenn eine Aussage getroffen wird, für die es einen Beleg braucht. Zum Beispiel, dass die Frauenquote in südkoreanischen Unternehmen 2005 unter 30% lag, oder dass von den 37 OECD-Mitgliedsstaaten kein anderes Land den arbeitenden Frauen so wenig Gehalt zahlt. Aber auch die Teile von Jiyoungs Leben, für die es keine Statistik gibt, werden genauso distanziert und trotzdem kraftvoll beschrieben. Genau wie Jiyoung selbst gab ihre Mutter zu ihrer Zeit ihre Träume auf, um wie selbstverständlich ihre Kinder großzuziehen. Aber auch wenn man hofft, dass es bei Jiyoung anders wird und sie den Kreislauf durchbrechen kann, täuscht man sich. Als Kind auf sich allein gestellt, während ihr Bruder verwöhnt wurde, schafft es Jiyoung dennoch zu einem Schul- und dann Universitätsabschluss, um zu merken, dass sie im Berufsleben nicht gewinnen kann. Trotz schlechter Behandlung seitens der Männer in der Branche bis zur Belästigung am Arbeitsplatz kämpft Jiyoung dennoch dafür, ihr eigenes Geld zu verdienen. Aber dann wird sie schwanger und muss kündigen, denn es ist selbstverständlich, dass sie das Opfer bringt und nicht ihr Ehemann. So spricht aus Jiyoung das Trauma von Generationen von Frauen. Besonders wütend gemacht hat mich eine Stelle, in der die schon nicht mehr arbeitstätige Jiyoung von einer Kollegin erfährt, dass ein junger Wachmann in der Firma Kameras in den Toiletten der weiblichen Angestellten installiert und die Aufnahmen online veröffentlicht hatte. Wäre das Buch 2020 geschrieben, wäre den Frauen eventuell etwas noch Schlimmeres passiert. Von 2018 bis 2020 operierte in Südkorea über den Messengerdienst Telegram ein Porno-Ring, der über 100 Frauen erpresste und ausbeutete, unter anderem auch minderjährige Mädchen. 60 000 Personen hatten sich diese Inhalte angesehen.

*Kim Jiyoung, geboren 1982* ist nicht leicht zu lesen. Aus Interesse habe ich die Rezensionen anderer Leserinnen online gelesen und herausgefunden, dass viele sich nicht mit dem objektiven Erzählstil anfreunden konnten. Ich hielt Jiyoung dadurch zuerst für eine Strohfrau, keine ausgereifte Protagonistin, was mir aber gut gefallen hat. Es trägt zur Aussage des Romans bei, denn „Kim Jiyoung ist wie jede

Frau“, wie der Klappentext sagt. Hier gibt es keine schönen Momente und natürlich auch kein Happy End, denn um die geht es nicht. Jiyoung ist so konzipiert, dass sie die Kernaussage des Buchs unterstreicht, und die ist: Auch wenn die Zeiten sich geändert haben, geht die Unterdrückung von Frauen mit der Zeit mit.

Es ist leicht, sich zurückzulehnen und zu entspannen, denn Südkorea ist weit weg. Oder? 2018 war Deutschland das Land in der EU mit der höchsten Todesrate von Frauen, die durch häusliche Gewalt ermordet wurden. 2020 haben deutsche Frauen 18% weniger Gehalt verdient. Daher ist es umso wichtiger, auf Stimmen aus anderen Ländern zu hören und von ihnen zu lernen. Es hat seinen Grund, dass *Kim Jiyoung, geboren 1982* eine neue Welle des Feminismus angestoßen hat, denn das Buch ist weniger ein Roman als eine Streitschrift, weswegen es auch in dieser Rezension etwas politisch wurde. Entsprechend löste es dann auch Streit aus, unter anderem, weil ihm absurderweise Misandrie vorgeworfen wurde. Und das ist auch gut so, denn das heißt, dass die Aussage des Romans Wirkung zeigt und Diskussionen und echten politischen Aktivismus auslöst. [elena kulagin]



**Danbi Eo: Der Wald der Verlorenen Schatten. a.d. Koreanischen von Hyuk-Sook Kim & Manfred Selzer. Golkonda 2021 · 248 S. · 18.00 · 978-3-96509-039-2 ★★★★★**

Hyoju ist eine junge Frau, die kürzlich nicht nur ihre Beziehung, sondern auch ihren Job verloren hat. Sie ist mit ihrem Leben nicht zufrieden, ändert jedoch kaum etwas daran und tendiert dazu, sich selbst zu bemitleiden – was auch nicht unverständlich ist, denn ihre Eltern starben bei einem Autounfall, als sie noch ein Kind war, und sie ist daraufhin im Waisenhaus aufgewachsen. Dennoch werden auch Leser, die eine weniger tragische Vergangenheit hinter sich haben, mit Hyoju mitfühlen können, vielleicht ganz besonders jene, die im selben Alter sind, um die 30, und vielleicht auch noch in der sogenannten Quarter-Life-Krise stecken.

Für Hyoju scheint es gar nicht mehr schlimmer kommen zu können. Sie mochte ihren Job als Fahrkartenverkäuferin zwar nicht besonders, aber auch nach mehreren Versuchen, eine neue Arbeit zu finden, bleibt sie erfolglos und ist dementsprechend sowohl mit ihrer Miete als auch mit ihren Rechnungen erheblich im Rückstand. Da kommt es ihr im Grunde gerade recht, dass sie eine Einladung zur Beerdigung ihrer Großmutter erhält, zumal ihr auch ein Erbe winkt. Von der Großmutter hat sie zwar noch nie gehört, so dass sie sich eigentlich unwohl fühlt bei dem Gedanken, die Haupttrauernde zu spielen, aber die Versuchung, aus Seoul wegzukommen und nebenbei noch eine Lösung für ihre finanziellen Probleme zu finden, ist groß, und so macht sich Hyoju auf den Weg in das Bergdorf Dogi.

Die Beerdigung, der sie schließlich beiwohnt, enthält viele traditionelle Rituale, die Hyoju allesamt als Aberglauben abtut, so dass sich jeder Leser mit Fantasy-Kenntnissen schon einmal darauf einstellen kann, dass Hyoju nur allzu bald eines Besseren belehrt wird. Und tatsächlich: Trotz Warnung begibt sie sich in den nahegelegenen Wald. Dort verliert sie ihren Schatten, was eigentlich bedeutet, dass sie



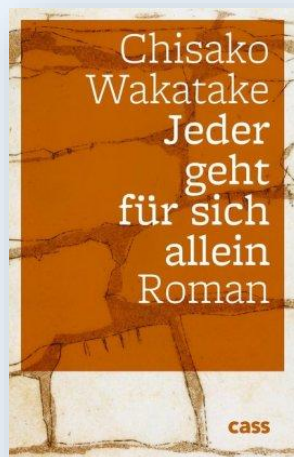
im Wald verschwinden bzw. Teil des Waldes werden muss. Sie bekommt jedoch noch eine Chance, sich zu retten, denn wenn sie ihren Schatten innerhalb von fünf Tagen vor der nächsten (im Original titelgebenden) Mondfinsternis wiederfindet, darf sie gehen, muss aber alle Erinnerungen an den Wald aufgeben. Dazu gehört auch der geheimnisvolle Muyeong, der aussieht wie ein Mensch, aber keiner ist, und der ihr bei der Suche helfen soll.

*Der Wald der verlorenen Schatten* ist ein ungewöhnlicher Fantasy-Roman, dessen koreanischer Handlungsort besonders lebendig wird und auch die Fantasy-Elemente stark beeinflusst; die Geisterflammen etwa, aber auch die Yashi, die eine Gestaltwandlerin in Fuchsgestalt zu sein scheint, erinnern an ostasiatische Mythologie-Vorstellungen. Auch der alte Gingko-Baum, der über den Wald herrscht, sowie die Vorstellung, dass es nicht nur ‚Erdmensen‘ sondern auch ‚Himmelsmenschen‘ gibt, die in einer ganz anderen Sphäre leben, ist von koreanischem Volksglauben inspiriert – auch Hyoju glaubt ja schließlich, dass es sich bei den Ritualen der Dorfbewohner um typischen Aberglauben handelt.

Egal ob Fabelwesen oder Mensch – die Charaktere in *Der Wald der verlorenen Schatten* sind fast alle liebenswert dargestellt, oder doch zumindest faszinierend boshaft (wie die Yashi) oder geheimnisvoll-bedrohlich (wie der Gingko-Baum Kun). Allerdings sind sie stellenweise etwas oberflächlich – man würde gern mehr erfahren und die Charaktere vielleicht länger begleiten. Generell bekommt man das Gefühl, dass der Roman gern hätte länger sein dürfen, um allen Charakteren und Ideen, mit denen Danbi Eo ihr Werk bevölkert, gerecht zu werden.

Auch an der Sprache merkt man, dass in diesem Fall doch ein wenig mehr Quantität von Nutzen gewesen wäre – gelegentlich wirken die Beschreibungen übereilt, die Handlung springt von Satz zu Satz, so dass man sich besonders beim Umblättern manchmal fragen muss, ob man vielleicht etwas verpasst hat. Wiederholungen von einzelnen Wörtern und gar ganzen Formulierungen fallen ins Auge, was allerdings auch daran liegen könnte, dass Wiederholungen im Koreanischen generell unproblematischer sind als im Deutschen.

*Der Wald der verlorenen Schatten* ist ein schnell zu lesendes Fantasy-Buch, besonders gut geeignet für Fans von übernatürlichen Liebesgeschichten und durch die geringe Länge auch passend als schnelle Lektüre zwischendurch. [bettina burger]



**Chisako Wakatake: Jeder geht für sich allein. a.d. Japanischen von Jürgen Stalph. cass 2021 · 109 S. · 22.00 · 978-3-944751-25-2 ★★☆☆**

Momoko, eine 74-jährige Japanerin, lebt seit 50 Jahren in einem Vorort Tokios. Seit 15 Jahren ist sie Witwe und lebt allein in ihrem kleinen Haus. Sie hat zwei erwachsene Kinder, Sohn und Tochter. Die Tochter, selbst Mutter von zwei Kindern, lebt nicht weit von Momoko entfernt.

Ein Jahr, von März bis zum Puppenfest des nächsten Jahres (3. März), nimmt der Leser an Momokos Leben teil. Dieses Leben unterscheidet sich kaum von dem

anderer alter, verwitweter Menschen der modernen Welt (Momoko ist ein Nachkriegskind, viele traditionelle Zwänge des alten Japans gelten nicht mehr für sie): Sie muss allein den Alltag organisieren, Einsamkeit, Antriebsschwäche und Verstimmungen meistern, dazu kommen die typischen Konflikte mit erwachsenen Kindern und die Ängste vor Schmerzen, Krankheit, Sterben und Tod. Der Hund, der 16 Jahre, also mehr als die gesamte Witwenzeit, ihr lebendiger Gefährte war, mit dem sie reden konnte, ohne sich merkwürdig vorzukommen, ist seit einem halben Jahr tot. Dies mag ein Grund sein, warum sich Momokos Verhalten in letzter Zeit verändert: Sie hört Stimmen in ihrem Kopf, die mal ihr selbst, mal verstorbenen Angehörigen gehören, die Zotten (sic!) ihres Darms sprechen mit ihr und sie selbst denkt („spricht“) wieder im Dialekt ihrer längst vergangenen Kindheit und Jugend im nördlichen Japan. Vieles geht Momoko durch den Kopf: ihre Kindheit, die Flucht nach Tokio voller Zuversicht auf eine interessante Zukunft, das Kennenlernen ihres zukünftigen Partners, Heirat, Ehe, Kinder, der plötzliche Tod des geliebten Ehemanns, das Alter. Es gibt nichts Außergewöhnliches, es ist ein durchschnittliches Leben, fast immer am gleichen Ort.

Romane, teils autobiografisch geprägt, teils rein fiktiv, die eine bestimmte Altersgruppe jenseits der Lebensmitte ansprechen, erscheinen in den letzten Jahren recht häufig, was sicher auch mit der Alterung westlicher und östlicher Gesellschaften zu tun hat. Es sind wunderbare Geschichten darunter, die den Leser tief berühren und ergreifen. Bei der Lektüre des vorliegenden Romans mag mir das beim Lesen nicht gelingen – es springt kein Funke über.

Woran könnte es liegen? Da ist zum einen der Dialekt, der recht häufig den Textfluss unterbricht. Dialekt ist etwas Ursprüngliches, Schönes, er vermittelt Wärme und Zugehörigkeit, schließt den Fremden aber aus. Außerdem muss man den Dialekt hören, selbst die Internationale Lautschrift (IPA) vermag die Modulation der Vokale und die Melodie der Wörter und Sätze nicht adäquat wiederzugeben. Im Wechselspiel mit der Hochsprache wie in diesem Text wirkt ein intuitiv in Buchstaben gefasster Dialekt wie eine Barriere zwischen Text und Leser.

Ein weiteres Rezeptionsproblem ist die Erzählweise selbst: Die Erzählhaltung wechselt immer wieder nahtlos von der Ich-Stimme zur erlebten Rede und dann zu einer eher nüchternen personalen Erzählhaltung, die eher beschreibt und berichtet, statt szenisch darzustellen. Momokos eigene Sprache wirkt oft (genauso) gestelzt, trocken, unlebendig. [Die Rezensentin urteilt allein auf der Grundlage der Übersetzung des angegebenen Texts.]

Momoko hat die Oberschule abgeschlossen, aber nie intellektuellen Ehrgeiz gezeigt, wenn sie jetzt im Alter spröde oder allzu oberbegrifflich-theoretisch formuliert, passt es nicht zu ihrer Lebenserfahrung. Die Gedanken und Überlegungen, die sie zu ihrer Lebenssituation anstellt, wirken oft aufgesetzt und widersprüchlich. Einerseits trauert sie z. B. dem geliebten Mann nach, dann wieder fühlt sie sich jetzt frei; wofür und wozu, fragt sich der Leser. Momoko lacht und lacht immer wieder an den merkwürdigsten Stellen, die Rezensentin findet das nicht „urkomisch“, wie auf dem Coverblatt beschrieben, sondern eher verstörend. Erliegt Momoko einer Selbsttäuschung oder stößt sie zu besonderen Erkenntnissen vor? Ich vermag nicht, es zu unterscheiden – es könnte vielleicht ein kultureller Unterschied sein, denn Lachen hat in Japan zum Teil eine andere Funktion als in Europa.

Es gibt auch überzeugende Szenen, so wenn Momoko neuerdings froh ist, die Mäuse, reale Lebewesen, in ihrer Nähe rascheln zu hören. Auch die Erinnerung an ihre Großmutter und die Begegnungen mit ihrer Enkelin sind Momente, die überzeugen und in der Gestaltung an den wunderbaren Roman *Emily, Allein* von Stewart O’Nan erinnern und die genau so deutlich machen, dass „jeder für sich allein“ geht.

Der Roman *Jeder geht für sich allein*, 2017 in Japan erschienen, ist das Erstlingswerk einer damals 63-jährigen Autorin. Der Roman wurde mehrfach ausgezeichnet; Wakatake wurde 2017 zur ältesten Preisträgerin des Bungei-Preises und des Akutagawa-Preises. [elfriede jenner-burger]



**Keigo Higashino: Wunder um Mitternacht. a.d. Japanischen von Astrid Finke. Limes 2021 · 416 S. · 20.00 · 978-3-8090-2710-2 ★★★★★**

Wer einen Rat braucht, findet ihn immer im Gemischtwarenladen Namiya, seit der Besitzer einen Briefkasten vor dem Geschäft eingerichtet hat, der für Briefe mit Fragen aller Art offen steht. Wer einen Brief einwirft, bekommt schon am nächsten Tag eine Antwort von Herrn Namiya, bis dieser dann schließlich zu alt wird und den Laden schließen muss. Als drei junge Einbrecher in dem verlassenen Gebäude übernachten wollen, kennen sie die Vorgeschichte des Ladens nicht. Sie werden aber trotzdem in etwas hineingezogen, das sie nicht verstehen,

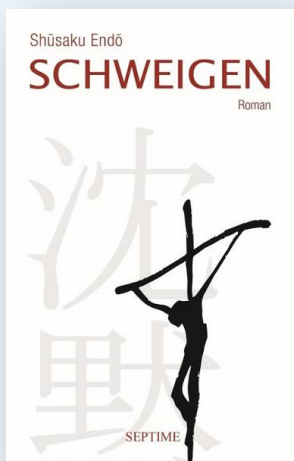
als ausgerechnet in der Nacht, in der sie nach einem Raubzug untertauchen müssen, ein Brief in den Briefkasten flattert. Die drei Kriminellen beginnen, anstelle des Besitzers Ratschläge zu geben und verändern die Leben zahlreicher Menschen – unter anderem auch ihre eigenen.

Vom Genre her würde ich den Roman in die Nachbarschaft des magischen Realismus einordnen, denn die Briefe, die in den Briefkasten flattern, kommen aus der Vergangenheit. Dadurch erfährt man auch nebenbei etwas über die jüngere Geschichte Japans, was ich sehr interessant fand. Besonders gut gelungen ist auch der Konflikt zwischen den zweifelhaften Werten und der zynischen Lebenssicht der Einbrecher, die versuchen, gut gemeinte Ratschläge zu verteilen. Gleichzeitig erfährt man auch etwas über den Besitzer des Gemischtwarenladens und wie er dazu kam, den Briefkasten an sein Haus zu stellen, und wie anders die Ratschläge ausfielen, die er zu seiner Zeit gegeben hat. Schließlich wird auch aus der Sicht der Personen berichtet, die ihren Rat erhalten und ihn entweder akzeptieren, manchmal aber auch das genaue Gegenteil tun. Und wenn die Einbrecher Ratschläge in die Vergangenheit schicken, hat dies auch Einfluss auf die Gegenwart, in der sie selbst leben.

Das sind viele Handlungsstränge und zum Ende des Romans hin geraten sie leicht außer Kontrolle. Etwa in der Mitte der Handlung habe ich begonnen, mich zu fragen, ob Herr Namiya in der Vergangenheit und die Einbrecher in der Gegenwart überhaupt jemals aufeinandertreffen werden, weil gerade diese zwei Stränge besonders stark voneinander losgelöst sind. Nach einiger Zeit geraten die drei Einbrecher in Vergessenheit und stattdessen geht es um andere Figuren, die zunächst von ihren Ratschlä-

gen beeinflusst werden. Aber sobald es mehr um die sehr anders gearteten Ratschläge des Herrn Namiya geht, rücken die Einbrecher vollständig in den Hintergrund, um plötzlich am Ende des Romans wieder hervorzuspringen.

Die letzten Seiten auf dem Weg zum Finale fand ich am schwächsten, weil es wenig Handlung und viele Erklärungen und Hintergrundwissen über die geschichtliche Periode gibt. Dazu kam, dass der positive und hoffnungsvolle magische Realismus des Romans mit der letzten Protagonistin des Romans abebbt und es für mich eine Spur zu negativ wurde. Daher war ich nicht traurig, dass der Roman vorbei war; für meinen Geschmack hätte er schon einige Seiten vorher enden können. Bis auf das zu stark ausgedehnte Ende hatte ich aber eine wunderbare Zeit, als ich den Roman gelesen habe, und zum Glück endet er letztendlich dann auch mit einer optimistischen Note. [elena kulagin]



**Shūsaku Endō: Schweigen. a.d. Japanischen von Ruth Linhart.**  
**Septime 2015 · 312 S. · 16.99 · 978-3-902711-40-3 ★★★★★**

Shūsaku Endōs *Schweigen* ist ein ungewöhnlicher Roman, weil er mit so vielen Erwartungen bricht. Geschrieben von einem japanischen Katholiken, erzählt er die Geschichte eines Jesuitenpriesters, der sich im 17. Jahrhundert zur Missionsarbeit in Japan einschmuggelt und dagegen ankämpfen muss, den Glauben zu verlieren.

Zu Beginn des Romans machen sich Pater Sebastião Rodrigues und Pater Francisco Garpe auf den Weg, um in Japan den Gerüchten nachzugehen, dass Pater Ferreira, einer der standfestesten Priester der japanischen Mission, dem Glauben abgeschworen haben soll. Außerdem beabsichtigen sie, der japanisch-christlichen Bevölkerung in ihrer geistlichen Funktion beizustehen und sich dafür einzusetzen, dass das Christentum trotz schärfsten Verfolgungen in Japan weiterbesteht.

Mithilfe des in Macau gestrandeten Japaners Kichijirō gelingt es den beiden Priestern in der Nähe des Fischerdorfs Tomogi, sechzehn Wegstunden von Nagasaki entfernt, an Land zu gehen. Glücklicherweise gibt es in Tomogi viele Christen, die die Padres freudig willkommen heißen und ihnen helfen, sich in einer Berghütte zu verstecken. Von dort aus nehmen Rodrigues und Garpe die Beichte entgegen, taufen Kinder und erfüllen andere geistliche Dienste, um die die Bauern sie bitten. Es gelingt ihnen sogar, auf die benachbarte Insel Gotō überzusetzen und den dortigen Christen ihre geistliche Hilfe anzubieten. Diese ersten Erfolge lassen die beiden Jesuiten schnell leichtsinnig werden, doch schon bald beginnen sie, auch die Verfolgung und Tortur, die die japanischen Christen durchleiden müssen, mitzuerleben. Nachdem die beiden Männer aus Tomogi, die die primären Kontaktpersonen der beiden Patres waren, bei einer Wasserkreuzigung hingerichtet worden sind, beschließen Garpe und Rodrigues sich zu trennen, um die Mission in Japan auf jeden Fall aufrechterhalten zu können.



Rodrigues kehrt nach Gotō zurück, findet die dortigen christlichen Dörfer allerdings verlassen und verwüstet vor. Er zieht sich in die Berge zurück und trifft dort erneut auf Kichijirō, der ihn schließlich an die Beamten, die Gotō nach Christen durchsuchen, verrät. Rodrigues wird gefangen genommen und in verschiedenen Gefängnissen untergebracht. Körperliche Folter erleidet er kaum, muss aber mitansehen, welchen Qualen die christlichen Bauern ausgesetzt sind – selbst, wenn sie dem Glauben abschwören, hört die Folter nicht auf; erst, wenn Rodrigues den Glauben verleugnet, so heißt es, werden sie freigelassen.

In *Schweigen* widmet sich Endō einer Frage, die das Christentum schon seit Beginn beschäftigt: der Theodizee. Wie kann ein gerechter Gott das Leiden in der Welt zulassen? Wie kann es sein, dass so viele Menschen ein hartes, glückloses Leben führen müssen? Wie kann Gott, wie kann Jesus Christus den Torturen, die die Christen in Japan durchleiden mussten, zusehen und dennoch schweigen? Diese Fragen stellt sich auch Pater Rodrigues immer wieder, während er in Japan in Gefangenschaft ist, und der Roman behandelt diese Frage mit viel Ernsthaftigkeit und Intensität. Als mehr oder weniger säkulare Leserin ist einem sowohl diese Intensität als auch das Widerstreben gegenüber Zweifeln zunächst eher ungewohnt. Natürlich stellen sich nicht nur Priester die Frage, warum es Leiden in der Welt gibt – aber für Rodrigues ist allein die Tatsache, dass er überhaupt Zweifel verspürt, schon existenzbedrohend. Denn wenn es Gott nicht geben sollte, war nicht nur sein bisheriges Leben gewissermaßen umsonst, er hätte auch die japanischen Christen völlig ohne Grund dazu verdammt, leiden zu müssen, weil er auch zur Missionsarbeit beigetragen hat.

Dementsprechend ist der Roman nicht actiongeladen, sondern viel eher geprägt von den Beobachtungen und Überlegungen des Paters. Dazu gehören detaillierte Beschreibungen des Alltags der japanischen Bauern, für den sich Rodrigues sehr interessiert, aber auch seine langen, fast schon theologischen Überlegungen. Oft zieht er zum Beispiel Parallelen zur Leidensgeschichte Jesu und zur Rolle des Judas – wobei er sich zunächst gern mit Jesus vergleicht und Kichijirō als seinen persönlichen Judas betrachtet. Im Laufe des Romans wird allerdings immer deutlicher, dass er nicht zum Märtyrer werden wird, sondern dass ihm eine ganz andere Zukunft bevorsteht.

Endo bearbeitet in *Schweigen* tiefreligiöse Fragestellungen – nicht nur die Theodizee, sondern auch die Figur des Judas und sogar die Beziehungen zwischen Jesus, Gläubigen und Zweiflern, sowie dem Leiden selbst werden in Frage gestellt. Trotzdem ist der Roman nicht nur für religiöse Leser geeignet – sobald man sich etwas eingelesen hat, kann man sich gut in Rodrigues hineinversetzen und fiebert mit, auch wenn sein Glaubenseifer vielleicht etwas befremdlich wirken mag. Endōs Roman an sich ist hingegen gar nicht von fanatischem Eifer beseelt, sondern befasst sich einfühlsam und kritisch mit Fragen des Glaubens im Angesicht von Leiden. Auch der Konflikt zwischen Ost und West, der sowohl Endō als auch seine literarischen Vorfahren und Nachfolger seit der Meiji-Zeit beschäftigt, spiegelt sich in dem 1969 veröffentlichten Roman wider.

Die deutsche Ausgabe aus dem Septime Verlag enthält zusätzlich zum eigentlichen Text auch ein Vorwort von Martin Scorsese – der *Schweigen* 2016 verfilmte – sowie ein Nachwort des englischen Übersetzers, William Johnston, eines Jesuitenpriesters, der den Roman historisch einordnet, ihn aber auch als relevant für die zeitgenössische Gesellschaft interpretiert.

Was mich bei der Lektüre ein wenig irritiert hat, ist, dass Endō die Perspektive eines portugiesischen Priesters im 17. Jahrhundert fast zu gut einnimmt – manche Überlegungen des Paters gegenüber Japan sind orientalistisch geprägt und stellen die Japaner zum Teil als mysteriös und unnahbar dar. Auch dass Endō sich selbst offenbar manchmal als „Sumpf-Japaner“ bezeichnete, wirkt etwas verstörend.

Trotzdem kann man Endōs *Schweigen* zweifellos als einen Klassiker der Weltliteratur bezeichnen – man braucht Zeit, um sich der Geschichte sowohl im historischen als auch im literarischen Sinne zu widmen, aber es lohnt sich, diese Zeit zu investieren. [bettina burger]



**Yuki Akaneda: Saraba, yoki hi – Solange wir zusammen sind. a.d. Japanischen von Dorothea Überall. Carlsen 2021 · 162 S. · 7.00 · 978-3-551-02741-2**

Akira und Keiichi sind gerade erst in eine neue Stadt gezogen, weil Keiichi eine neue Stelle in einem Verlag gefunden hat, während Akira dort in einer Kindertagesstätte arbeitet. Ihren neuen Nachbarn sagen sie, dass sie frisch verheiratet seien und quasi noch in der Flitterwochenphase. Zunächst scheint es sich bei *Saraba, yoki hi – Solange wir zusammen sind* um einen ganz normalen Slice-of-Life-Manga zu handeln – die beiden gehen einkaufen, leben sich in ihre neuen Jobs ein, kochen und verbringen Zeit miteinander. Wie in so vielen Mangas, in denen es eigentlich nur um den ganz normalen Alltag geht, gibt es ein paar lustige Anekdoten – wie etwa Keiichi beim Zwiebelschneiden eine Taucherbrille tragen muss, weil er es sonst nicht schafft, oder wie Akira von Keiichi-chan, einem Kind in ihrer Gruppe, einen Heiratsantrag bekommt.

Doch bereits auf den ersten Seiten gibt es Andeutungen, dass die Geschichte um Akira und Keiichi komplizierter ist. So reagiert Akira etwas seltsam, als Keiichi sie küsst, nachdem sie ihren Nachbarn erzählt haben, dass sie junge Eheleute sind: „Der Kuss kam jetzt aber plötzlich ...“, sagt Akira, worauf Keiichi erwidert, „Da wir ja ‚frisch verheiratet‘ sind ...“. Warum die Anführungszeichen, fragt sich der aufmerksame Leser.

Und noch im ersten Drittel des Mangas erfährt man, warum Akira und Keiichi in einen Ort gezogen sind, an dem sie niemand kennt. Es beginnt mit einem Rückblick; man sieht die kleine Akira, die sich über den ersten Schnee freut und es unbedingt ‚Kei-chan‘ erzählen will. Sandkastenfreunde? Nein, Akira und Keiichi sind Geschwister. Der „Skandal“ hinter ihrer Beziehung wird also relativ früh enthüllt, aber dennoch stellt der Manga die Beziehung der beiden in positivem, warmherzigem Licht dar – wobei ein Großteil der Geschichte in Rückblenden in ihre Kindheit erzählt wird.

Der Zeichenstil ist geprägt von zarten Linien und dem Einsatz von vielen hellgrauen Rasterfolien, die für eine ruhige, warme Stimmung sorgen. Der Eindruck wird noch verstärkt durch das in Aquarellfarben gehaltene, lichtdurchflutete Cover.

Einige Fragen bleiben offen, für deren Antworten man vermutlich auf die folgenden Bände warten muss: Wie kam es dazu, dass die beiden Geschwister eine Beziehung eingegangen sind? Was gab den Anlass zu der Entscheidung, von allem Bekannten wegzuziehen und ein neues Leben zu beginnen? Ist die Beziehung der beiden tatsächlich romantisch/sexuell oder stehen sie sich schlicht näher als unter Geschwistern üblich, was in ihrer Umgebung zu Kritik führt?

Band 2 ist mittlerweile (im August 2021) erschienen, aber ich konnte ihn bislang noch nicht lesen, daher muss hier auch niemand Spoiler befürchten – es bleibt also auch für mich spannend! [bettina burger]



**Shūsaku Endō: Skandal. a.d. Japanischen von Jürgen Berndt.**  
**Septime 2017 · 312 S. · 23.00 · 978-3-902711-66-3 ★★**

Der Roman *Skandal* aus dem Jahr 1986 wurde 1990 zum ersten Mal übersetzt und ist 2017 erneut auf Deutsch erschienen, mutmaßlich im Zusammenhang mit der 2016er Scorsese-Verfilmung von Endōs Meisterwerk *Schweigen*. Der Roman ist eine Herausforderung für den Leser.

Der angesehene Schriftsteller Suguro wird während der Verleihung eines Literaturpreises sehr vertraulich von einer halbseidenen Dame angesprochen, die behauptet, ihn sehr gut zu kennen. Der Dichter selbst wehrt jede Bekanntschaft und Nähe zum Rotlichtmilieu strikt ab. Von jetzt an setzt sich ein kleiner Reporter auf Suguros Spur, um ihn als Lüstling und Heuchler zu entlarven.

Weckt die Anfangssituation noch Spannung, wird die Lektüre zunehmend mühsam und anstrengend. Suguros Suche nach seinem Doppelgänger entfaltet sich auf mehreren Ebenen, das Dr-Jekyll-und-Mr-Hyde-Motiv beherrscht die wichtigste Erzählebene, gekoppelt an gleich vier zusätzliche Problemfelder. Da ist erst die poetologische Thematik: Muss ein Schriftsteller selbst erlebt haben, was er erzählt? Hat der Schriftsteller gegenüber dem Publikum eine Verantwortung wegen der Wirkung seiner Werke? Muss der Schriftsteller sich für sein Leben rechtfertigen, wenn es dem widerspricht, was er selbst erzählt? [Die Brisanz des letzten Problems wird deutlich, wenn man die Diskussionen um Künstler wie Gerhard Hauptmann, Agnes Miegel oder Céline verfolgt, bei denen immer wieder die Frage gestellt wird, ob man zwischen Werk und Biografie – sprich ideologischer Weltsicht – trennen soll. Die Frage wird nicht immer mit gleichem Maße gewichtet und beantwortet.]

Ein weiteres Problem, das in diesem Roman öfter diskutiert wird, ist die religiös-kulturelle Frage, ob eine Religion wie das Christentum in eine sehr fremde Kultur wie die japanische hineingetragen werden kann, trotz unterschiedlicher Vorstellungen wie zum Beispiel von Schuld, Sünde und Sühne.

Die nächste Thematik ist eine psychologisch-soziale: Schlummert das Böse in jedem Menschen? Wozu ist jeder fähig? Und wenn das alles noch nicht genug wäre an existentieller Problematik, kommen noch die Probleme des Alters hinzu; Alter, Krankheit, Verlust, Tod, denn Suguro ist 65 und nicht mehr gesund.

Die Suche Suguros nach seinem Doppelgänger wird von Suguros weiblichem Pendant, einer Frau Naruse, angetrieben, bis er die Wahrheit erkennt.

Suguro taucht hier in eine Welt des Bösen, monströser Kriegsverbrechen und abartiger Sexualpraktiken ein. Anders als man es jetzt vielleicht erwartet, gibt es nichts Pornografisches in diesem Roman. Im Gegenteil, die Erzählweise ist trocken, abstrakt-theoretisch und kopflastig. Es fehlt an Anschaulichkeit, selbst Raumbeschreibungen sind symbolisch aufgeladen.

Neben der Jekyll-Hyde-Ebene gibt es eine weitere Parallelwelt; es ist Suguros Ehe, die Beziehung zu seiner Frau. Suguro trennt sein berufliches Leben – und nicht nur das – von seinem ehelichen Leben. Er hält seine Frau für gütig, sanft und langweilig, seine Probleme bespricht er nicht mit ihr. Weil personal aus Suguros Sicht erzählt wird, wissen wir nicht, wie sie wirklich ist und was sie über ihren Mann weiß. Dies bleibt eine Leerstelle im Roman. Am Ende bleibt offen, wie es für Suguro weitergeht. Nachdem der Verlag das Schweigen des Reporters erkaufte hat, muss Suguro selbst entscheiden, wie es weitergeht in seiner Ehe und seiner Selbst-Wahrnehmung.

Suguros Verdrängung seiner bösen Seite wirkt nicht überzeugend gestaltet, denn er ist nicht weniger reflektierend und gebildet als Frau Naruse, die sich ihrer Doppelnatur sehr bewusst ist.

Was nimmt der Leser nach der Lektüre mit? Gibt es eine Katharsis? Auf jeden Fall bietet der Roman Anregungen zum Nachdenken, und es hängt vom Leser und seinen Interessen ab, wie weit er diesen Fährten folgt. [elfriede jenner-burger]



**Ngô Vãn: Im Land der gesprungenen Glocke. Die Leiden Indochinas in der Kolonialzeit. hrsg. von Christoph Plutte & Tilman Vogt, a.d. Französischen von Daniel Fastner. Matthes & Seitz  
2018 · 256 S. · 26.00 · 978-3-95757-247-9 ☆☆☆☆**

Vietnam. Wenn man im Westen von diesem Land hört, denkt man noch immer in erster Linie an den Vietnamkrieg von 1955 bis 1975 zwischen den USA/Südvietnam und den Vietcong im Norden des Landes – oder aber an nicht mehr als ein exotisches Reiseziel.

Ngô Vãn's autobiographischer Bericht bietet eine andere Perspektive auf die anti-koloniale Befreiungsbewegung in Vietnam, da er selbst als junger Mann der kommunistischen Opposition beitrug – allerdings der trotzkistischen Bewegung, die schließlich selbst zur Zielscheibe für die Viet Minh unter Hô Chí Minh wird. Nach einem kurzen ‚Vorspruch‘ beginnt *Im Land der gesprungenen Glocke* mit Vãn's Verhaftung – einer von vielen, die er im Laufe seines Lebens durchmacht. Es ist der darauffolgende Aufenthalt im Gefängnis, so Vãn, der ihn dazu bringt, über seine Kindheit und Jugend nachzudenken, die er im nächsten Kapitel auch schildert. Es ist zweifellos eine sehr persönliche Erzählung, die die Zeitspanne zwischen etwa 1912 und 1948 abdeckt – der französische Titel hebt die autobiographische Natur des Buches mehr hervor, da im Untertitel von den „Tribulations



d'un Cochinchinois à l'époque coloniale“, also den Leiden eines Indochinesen, die Rede ist, während der deutsche Titel von „Indochina“ spricht und dadurch eher den Eindruck eines Geschichtsbuches vermittelt. Besonders im ersten Teil, der sich mit Văns Kindheit und Jugend beschäftigt, geht es um persönliche Erfahrungen innerhalb der Familie und kulturelle Traditionen, die das Dorfleben bestimmen. Schwarz-weiß Fotos illustrieren das Landleben und zeigen unter anderem den Büffel von Văns Familie sowie das Haus der Mutter.

Um eine bessere Bildung zu erhalten, zieht Văn schon als Jugendlicher nach Saigon, nimmt jedoch bald eine Stelle als Schreiber an. Von Arbeitskollegen und Vorgesetzten bekommt er Bücher geschenkt, teils klassische französische Literatur, wie zum Beispiel Charles Baudelaires *Die Blumen des Bösen*, teils auch Texte, die vom Widerstand gegen die Kolonialmacht handeln und Văn dazu bringen, sich politisch immer mehr zu engagieren und sich mit dem Kommunismus zu beschäftigen.

Je aktiver Văn wird, desto ‚historischer‘ wird der Inhalt von *Im Land der gesprungenen Glocke* – Văn berichtet von Bauernaufständen, aber auch von Streiks, bei denen er selbst mitgewirkt hat. Immer wieder geht es nicht nur um ihn, sondern auch um den (ebenfalls kommunistischen) Freundeskreis, der sich überwiegend aus Trotzlisten zusammensetzt und damit im Konflikt mit der Bewegung Hồ Chí Minhs steht, die sich letzten Endes durchsetzen wird. Gezeigt wird dadurch explizit eine Geschichte, die dem Westen weitgehend unbekannt ist, nicht nur, da es sich um eine Zeitspanne dreht, in der nur wenig über Vietnam berichtet wird, sondern auch weil Văn sich mehr oder weniger auf der Verliererseite der Geschichte befindet. Dabei werden sowohl kulturelle Unterschiede als auch die Parallelen zwischen Vietnam und einem westlichen Land wie Frankreich deutlich, ebenso wie die gegenseitige Beeinflussung.

*Im Land der gesprungenen Glocke* ist ein sehr lohnender Text, der einen gewissen Einblick in das Vietnam der 20er, 30er und 40er Jahre bietet und dadurch neue Blickwinkel auf das Land eröffnet. Er ist allerdings keine leichte Lektüre und zum Teil etwas verwirrend. Zwar gibt es am Ende eine Art Zeitstrahl, der die Ereignisse im spätkolonialen ‚Indochina‘ zusammenfasst, aber eine ähnliche Übersicht über Văns Leben wäre ebenfalls hilfreich gewesen. Auch die zahlreichen Namen von Verbündeten und Freunden, die Văn immer wieder erwähnt, stoppen den Lesefluss, da sie in Chữ Quốc Ngữ – einem lateinisch-basierten Alphabet mit Sonderzeichen und Diakritika – geschrieben sind, was erst einmal fremd wirkt auf den westlichen Leser. Eigentlich ist die Verwendung dieser vietnamesischen Schrift zu begrüßen, aber es wäre hilfreich gewesen, wenn es eine Aussprachehilfe gäbe, mit der sich die vietnamesischen Namen viel besser einprägen ließen, was wiederum dem Verständnis der verschiedenen Ereignisse zugutekommen würde.

Die Ausgabe aus dem Matthes & Seitz Verlag endet mit einem Nachwort von Christoph Plutte und Tilman Vogt, in dem Văns Lebensbericht noch einmal kritisch besprochen und aufbereitet wird. [bettina burger]



## Inhaltsverzeichnis

(1)	Yi-seol Kim: Willkommen. cass 2015	2
(2)	Cho Nam-Joo: Kim Jiyong, geboren 1982. Kiepenheuer & Witsch 2021	2
(3)	Danbi Eo: Der Wald der Verlorenen Schatten. Golkonda 2021	4
(4)	Chisako Wakatake: Jeder geht für sich allein. cass 2021	5
(5)	Keigo Higashino: Wunder um Mitternacht. Limes 2021	7
(6)	Shūsaku Endō: Schweigen. Septime 2015	8
(7)	Yuki Akaneda: Saraba, yoki hi – Solange wir zusammen sind. Carlsen 2021	10
(8)	Shūsaku Endō: Skandal. Septime 2017	11
(9)	Ngô Vãn: Im Land der gesprungenen Glocke. Die Leiden Indochinas in der Kolonialzeit. Matthes & Seitz 2018	12